

einen Buchumfang von 678 Seiten angibt, handelt es sich beim Rezensionsexemplar nicht um ein fehlerhaftes Buch).

Knut Heim hat mit seiner fleißigen und guten Studie, welche die Qualität eines Nachschlagewerks (mit vielen hilfreichen Tabellen) hat, der Forschungsgemeinschaft einen Dienst getan. Dafür ist ihm zu danken. Ich sehe Ertrag und Nutzen dieses Bandes, der poetisch-technische mit exegetischen und bucheditorischen Inhalten verbindet, in drei Bereichen: 1. im Verstehen der Buchwerdung der Proverbia und dahinter den Gestalt gebenden Strategien; 2. als Auslegungshilfe mit Blick auf die erörterten Verse und Abschnitte; 3. als Beitrag zu einer bibelhebräischen Poetik (insbesondere der weisheitlichen Literatur). Ob sich dieses Gesamtverständnis der editorischen Techniken und Abhängigkeiten durchsetzen wird, wird die weitere Diskussion zeigen. Es ließen sich auch Modelle diskutieren, in denen der mündlichen Prägung und Überlieferung ein größerer Stellenwert zugewiesen wird. Zu notieren sind gewisse „Unachtsamkeiten“ (fehlende Set-Definition; fehlende Bibliographie; S. 3f: Doppelset 21, ≠ 19; unterschiedliche Übersetzung identischer Begriffe, z. B. S. 61, 65f; einige Schreib- bzw. Druckfehler). Gegenüber der starken Fokussierung auf die semantische Ebene der Parallelismen bzw. Verse ist die syntaktische Dimension (inkl. der Wortstellungen) unterbelichtet und als Schwachpunkt zu beurteilen (dies schlägt sich teils auch in den Übersetzungen nieder). So wären allein beim beschriebenen Set 1 die Differenzen zwischen Nominal- und Verbalsätzen (nur Spr 1,7b) sowie die unterschiedlichen Satzstellungen von „fear of the Lord“ (Zeilenanfang Spr 1,7a; 15,33a, Zeilenende in Spr 9,10a) zumindest diskussionswürdig. Diese Anfragen und Mängel vermögen den positiven Gesamteindruck dieser verdienstvollen Arbeit freilich nicht zu trüben. Ein Nachschlagewerk, das in die Bibliothek jedes Proverbia-Forschers gehört!

*Beat Weber*

---

Christoph Rösel: *JHWHs Sieg über Gog aus Magog. Ez 38–39 im Masoretischen Text und in der Septuaginta*, Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament 132, Neukirchener: Neukirchener, 2012, geb., 431 S., € 64,–

---

Christoph Rösel, seit April 2014 Generalsekretär der Deutschen Bibelgesellschaft, will mit seiner Habilitationsschrift „konsensfähige Grundlagen für eine angemessene Auslegung von Ez 38–39“ (38) erarbeiten. Dies geschieht zunächst durch Klärung der Textgrundlage anhand eines Vergleichs von masoretischer und Septuaginta-Tradition (39–126) und einer sich daran anschließenden Versfür-Vers Betrachtung des traditions- und motivgeschichtlichen Hintergrunds dieser Kapitel (127–348). Rösel tastet sich dabei vorsichtig und respektvoll an viele schwierige Fragen heran. Auf diese Weise legt er nicht in erster Linie klare The-

sen oder Lösungen zu vielen Fragen dieser beiden Kapitel vor, sondern will zunächst unwahrscheinliche Auslegungen ausschließen. Auf diese Weise gelingt es ihm, in seiner wiederholt sehr detaillierten Darstellung der Sachverhalte die Grundlage für eine differenzierte Bewertung vieler Fragen zu legen. Daran schließt sich auch eine eigene Deutung hinsichtlich des Gesamtbildes an (349–403). Er mahnt dabei zur Vorsicht bei literarkritischen und redaktionsgeschichtlichen Rekonstruktionen (350) und geht davon aus, dass die Perikope von Anfang an verschiedene Traditionen zusammenbrachte (351). Er fasst auch insbesondere seine Beobachtungen für die Septuaginta (354–359) und für die masoretische Tradition (359–363) zusammen und stellt die Ergebnisse in den Kontext anderer prophetischer Aussagen zu den Völkern (Jes 34,1–17; 66,15–24, Jer 25,15–29; Joel 4,1–14; Micha 4,11–13; Zeph 3,8–10; Sach 12,1–8; 14,1–21; S. 365–403).

In der Beschäftigung mit exegetischen Fragestellungen in der Hebräischen Bibel, die eine so vielfältige und teilweise stark auseinandertreibende Forschungsgeschichte aufweisen, wird ein Forscher besonders gefordert. Dies gilt nicht nur auf inhaltlicher, sondern insbesondere auch auf methodischer Ebene, nicht zuletzt wenn es im Rahmen einer Qualifizierungsarbeit geschieht. Rösel hat sich dieser Herausforderung mit den beiden Kapiteln aus dem Hesekielbuch gestellt und angesichts einer „bunten“ Forschungslage (vgl. S. 36–38) einen wichtigen Diskussionsbeitrag vorgelegt.

Der Aufbau seiner Arbeit dokumentiert bereits die methodische Überzeugung, dass die Klärung der Textgrundlage einer traditions- und motivgeschichtlichen Diskussion vorangehen muss (vgl. S. 345). Eine Übersetzung der rekonstruierten älteren hebräischen Textfassung wird auf dem Hintergrund der traditionsgeschichtlichen Untersuchung entsprechend am Ende des dritten Kapitels präsentiert. Das Verhältnis der masoretischen und der Septuaginta-Tradition (mit besonderem Augenmerk auf p967) beschreibt Rösel als komplex und ruft in Erinnerung, dass jegliche Bewertung von verschiedensten Vorentscheidungen hinsichtlich der Arbeitsweise von Übersetzern und dem Status von Textzeugen geprägt ist (118).

*Der Textvergleich wirft die eine oder andere methodische und inhaltliche Frage auf.* Rösel schließt sich den Arbeiten von Lust und Schwagmeier an, welche die masoretische Texttradition als ein „späteres Stadium der Textentwicklung“ beschreiben (44). Diese Ausgangshypothese bestimmt auch die daraus abgeleitete Voraussetzung, dass p967 keine Übersetzung des masoretischen Textes ist. „Faktisch trifft das zwar in den meisten Fällen zu, aber da MT ein späteres Textstadium repräsentiert, muss immer auch damit gerechnet werden, dass beide Versionen auf eine ältere Textfassung zurückgehen“ (45), was als Ergebnis dann schließlich festgehalten wird (vgl. 126). An vielen Stellen ergeben sich durch den Vergleich durchaus nachvollziehbare Überlegungen und Schlussfolgerungen. Auch ist Rösel uneingeschränkt zuzustimmen, dass man erst das Vorgehen eines Übersetzers an unproblematischen Stellen erfassen muss, um schwierige Stellen besser zu verstehen (45). Allerdings bleibt die methodische Anfrage, ob die An-

*nahme einer ursprünglich den beiden vorangehenden Texttraditionen* nicht bereits die Weichen für Bewertung von Einzelfragen stellt, insbesondere wenn (in der Regel) alternative Deutungsansätze nicht oder nicht hinreichend diskutiert werden. Hier erweist sich meines Erachtens die Fokussierung auf die Rekonstruktion einer älteren Textfassung als Engführung, die im Rahmen dieser Arbeit notwendig und geboten war, aber eben damit auch die Grenzen dieses Projekts beschreibt. Dieser Ausgangspunkt der Untersuchung beeinflusst das Vorgehen und die Ergebnisse somit nicht unwesentlich.

Es mag dieser Dynamik geschuldet sein, dass Rösel von der durchgehend eingehaltenen Wortfolge der beiden Traditionen zu dem Schluss kommt, dass es dem Übersetzer um eine „möglichst genaue Wiedergabe seiner Vorlage ging. Eine vorschnelle Zuschreibung aller Unterschiede an den Übersetzer ist deshalb ausgeschlossen“ (119). Die Vorsicht der Formulierung ist sicher angemessen, aber es erschließt sich mir nicht, warum gerade die Genauigkeit kein Hinweis darauf sein kann, dass der Übersetzer gezielt einzelne Aspekte geändert hat. Insbesondere ist mir nicht ganz klar geworden, auf Grundlage welcher Kriterien dies angemessen abgewogen und entschieden werden kann. Kann dies nur im Rahmen der Vorentscheidungen erfolgen?

Im Rahmen dieser Rezension ist es nicht möglich, inhaltliche (Detail-) Diskussionen aufzuwerfen. Das könnte dann auch den Eindruck erwecken, als ob an vielen Stellen die Ergebnisse dieser Arbeit zu diskutieren wären. Sicherlich kann man überlegen, warum die um 23 höhere Wortanzahl im MT in Verbindung mit den beiden großen Zusätzen in 38,4 und 39,28 zu bringen ist. Es ist sicherlich interessant, dass sie zusammen 25 Worte umfassen, aber überzeugt die Verbindung deswegen? Auch hätte man sich angesichts von Vergleichen mit Jer 49,28–33 eine weiterführende Diskussion gewünscht (vgl. 324, 336). Gleiches gilt für Jer 50–51 (MT), wo am Schluss nur Jer 25 (MT) in den Blick rückt. Viele dieser Beobachtungen und Diskussionen hätten aber wohl schlicht den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt.

Wer sich in Zukunft mit Hesekiel im Allgemeinen und mit Hes 38–39 im Besonderen auseinandersetzen will, wird kaum an dieser gründlich gearbeiteten, materialreichen Habilitationsschrift vorbei kommen. Die kritischen Rückfragen wollen und dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier eine wichtige Arbeit vorliegt. Das vorsichtige und ausgewogene Vorgehen des Verfassers kann zweifellos auch für viele andere wichtige und umstrittene Fragestellungen in der Exegese der Hebräischen Bibel beispielhaft sein. Allein deswegen ist dem Verfasser zu danken, aber auch für diese Arbeit, die eine Fundgrube von vielen wichtigen Beobachtungen, Gedanken und diskussionswürdigen Schlussfolgerungen ist.

*Heiko Wenzel*